

Welt ist kalt. Die Welt ist eisig. Ist sie es nicht, weil wir zu lau gewesen sind?

Die Päpste haben nicht versäumt, uns zu warnen, uns zu ermahnen.

Etwas machte mir Eindruck: das Erstaunen eines Ungläubigen, eines Arbeiters, wenn er einem wahren Christen begegnet. Durch diesen wahren Christen hindurch sehen sie das Antlitz Christi. Sie sind ergriffen.

Ach wenn doch alle Christen wie jener wären!

Die Begegnung mit einem wahren Christen ist etwas so seltenes!

Man glaubt keinen Worten, man glaubt der Tat.

Was haben wir getan, um der Welt, um den Beziehungen der Menschen untereinander mehr Gerechtigkeit zu geben? Was haben wir getan in unserer Umgebung, in unserem Milieu, in unserem Viertel, in unseren Fabriken, Werkstätten, Büros, um zu beweisen, daß unsere Handlungen von Gerechtigkeit und Liebe eingegeben sind?

Der Herr läßt regnen über die Felder der Gerechten und die Felder der Sünder, über die Felder der Gläubigen und der Ungläubigen. Er sieht die Person nicht an. Wir sind seine Kinder. Sind wir sein Ruhm? Der Ruhm des Vaters sind seine Kinder. Wahrhaftig, sind wir der Ruhm Gottes?

Es gibt Eltern, die mit Recht auf ihre Kinder stolz sind. Ist Gott auf uns stolz? Wenn man Gott nicht kennt, wenn man ihn leugnet, wenn man ihn schmäht, ist das nicht ein wenig auch unsere Schuld?

Gott ist die Liebe. Glauben wir das? Gott ist unser letztes Ziel. Hoffen wir auf ihn? Gott hat zu uns durch seinen Sohn Jesus gesprochen. Er spricht durch die Kirche, die der fortlebende Christus ist. Haben wir Vertrauen auf das Evangelium? Haben wir Vertrauen auf die Kirche?

Sieg über das Ärgernis

Gegenwärtig gibt es eine offensichtliche Ausgießung des Heiligen Geistes in die Seelen. Es gibt Priester, die Arbeiter werden, während sie zugleich Priester bleiben, die in den Fabriken von der Arbeit ihrer Hände leben, um Zeugen der Liebe inmitten ihrer Arbeiterbrüder zu werden. Es gibt Frauen, die alles aufgeben, um Arbeiterinnen zu werden und durch ihr Leben von ihrer Liebe zu ihren Arbeiterschwestern Zeugnis abzulegen.

Insofern wir Katholiken sind, sind wir keine Erfinder, keine Techniker, keine Käufer, Verkäufer, Industrielle, Landwirte; wir sind Sternwanderer, Säer der Liebe. Das ist unsere Aufgabe.

Stellt Euch eine möglichst vollkommene Maschine vor, deren Räderwerk mit Leichtigkeit läuft. Wenn Ihr sie nicht früher oder später ein wenig ölt, beginnt sie zu kreischen und sich abzunutzen.

Was wird die Gesellschaft von morgen sein? Ich hoffe, daß sie auf dem Gemeinschaftsprinzip beruht. Aber welche Form sie auch haben wird, wenn die Menschen, die sie zusammensetzen, nicht ein wenig geölt sind, d. h. wenn sie nicht viel Liebe haben, dann wird es knirschen, zu Schaden kommen und schließlich mit Krieg enden.

Liebe kann nicht von außen diktiert werden. Man kann zu ihr niemanden zwingen. Sie ist nicht Interessengemeinschaft. Die wahre Liebe ist selbstlos. Sie kommt von innen wie eine Pflicht. Sie kommt aus der Seele. Man hämmert sie nicht ein mit Faustschlägen, mit Prügeln, mit Konzentrationslagern. Man hämmert sie nicht ein durch Angst und Furcht. Man hämmert sie ein, indem man den Menschen an etwas bindet, was größer und höher ist als er, was ihn transzendiert. Man schafft die Liebe, indem man den Menschen an Gott bindet. Der Glaube schafft Liebe, der gelebte Glaube, der vollständige Glaube, der Glaube, der Berge versetzt.

Es gibt wirtschaftliche und soziale Verhältnisse, die das christliche Leben unmöglich machen. Auf der Höhe des Mittelalters schrieb der heilige Thomas von Aquin: „Ein Minimum von Wohlstand ist notwendig zur Ausübung der Tugend“.

Wer könnte behaupten, daß dieses Minimum von Wohlstand überall auf der Welt existiert?

Eine irdische Aktion von großer Weite ist Pflicht der Katholiken, damit der Nächste kein „Hundeleben“ führen muß.

Wir sind zum Teil verantwortlich für das Geschick der Menschheit. Wir sind berufen, die Geschichte zu gestalten, nicht, sie über uns ergehen zu lassen.

Zeigen wir, daß wir Phantasie haben. Die Vergangenheit lebt in der Gegenwart. Die Gegenwart trägt die Zukunft in sich.

Was wird die Welt von morgen sein?

Was unser Glaube, unsere Hoffnung, unsere Liebe aus ihr machen werden.

Wird sie christlich sein?

Auf diese Frage liegt die Antwort in unserem Leben enthalten.

Empfangt, geliebteste Brüder, die Versicherung meiner liebevollen Ergebenheit.

Die Kirche in den Ländern

Spanischer Katholizismus

Die internationale Vierteljahresschrift „Lumen Vitae“ veröffentlicht in ihrer ersten Nummer 1949 eine sehr aufschlußreiche Darstellung des Charakters der spanischen Universitätsjugend aus der Feder eines spanischen Jesuiten, P. José-Maria de Llanos. Diese studentische Jugend, zu 95% katholisch, unterscheidet sich, wie P. de Llanos immer wieder betont, in der Tat grundlegend von der katholischen Jugend anderer Länder (damit ist offenbar

besonders Frankreich gemeint). Die nach dem Bürgerkrieg groß gewordene spanische intellektuelle Jugend ist geprägt von der Verbindung zwischen Kirche und Staat, Glaube und Politik.

Die besonderen spanischen Verhältnisse ebenso wie der spanische Nationalcharakter haben zu dem Ergebnis geführt, daß sich die studentische Jugend absolut sicher im Besitz ihres Glaubens fühlt. Das ist ihre Besonderheit, die der Ausländer oft nicht versteht oder auch verurteilt. Diese Besonderheit bestimmt aber das gesamte Verhalten

dieser jungen Männer. Für sie handelt es sich nicht darum, ihren Glauben zu erwerben, wie es die unruhigen vorausgegangenen Generationen taten. Sie haben, auch keinen Grund, ihren Glauben zu verteidigen, da sie keine Angriffe auf ihn spüren. Sie haben wenig Neigung zur Apologetik; sie lieben das Dogma, die Moral, die Ascese. Die Andersdenkenden oder Gleichgültigen verstehen sie nicht. Sie sind daher intolerant bis zur Ungerechtigkeit und Gewalttat. Aber ihre Intoleranz entspringt ihrer inneren Sicherheit, die man sich anderswo kaum mehr vorstellen kann.

Aus dieser Situation entspringt auch das vorwiegend moralische Problem, das der Glaube für die jungen Spanier stellt. In einer zuweilen wenig klaren und exakten Form verstehen sie darunter die absolute Annahme des Geheimnisses Gottes, der alles vom Menschen verlangt ohne Halbheiten und Kompromisse.

Die bedingungslose Annahme der Glaubenslehren bedeutet zwar nicht immer eine fanatische Anhängerschaft an die Kirche. An den menschlichen Unvollkommenheiten wird Kritik geübt. Aber diese Kritik wird niemals zu einer systematischen Haltung. Eine solche würde ihnen absurd vorkommen. In dieser Haltung des nicht diskutierten Glaubens und des Wunsches, ihn zu verwirklichen, selbst bis zu extremen Gesten, ist der spanische Student aufrichtig und ohne jede Heuchelei.

Besteht also für ihn im religiösen Bereich selber kein Problem, so fühlt er sich aufgerufen zum Kampf gegen die ihn umgebende profane Welt. Dieser begegnet er überall im öffentlichen Leben, ganz besonders aber im Film, der in Spanien vorwiegend amerikanischer Herkunft ist. In dieser Welt findet er die Wahrheit, die er liebt, völlig geleugnet durch eine Atmosphäre von Oberflächlichkeit und durch den Geist des modernen sozialen Positivismus. Keine andere Schicht in Spanien ist diesem Geist so unzugänglich wie die spanische Universitätsjugend. Der Hang des spanischen Geistes zum Extrem scheint ihr keine Wahl zu lassen zwischen Verderbnis und absoluter Enthaltensamkeit.

P. de Llanos zieht hier einen Vergleich mit dem Zeitalter der Renaissance. Er sagt, Spanien habe die Renaissance nicht angenommen und sich in strengster Gegenreform verschanzt, und es habe sich dadurch aus der neuen Lebendigkeit Europas ausgeschlossen und sei am Rande der modernen Entwicklung geblieben. Dafür habe es aber den Glauben rein bewahrt. Ähnlich könnte die Mission Spaniens in der Gegenwart aufgefaßt werden.

Halb widerwillig muß P. de Llanos zugeben, daß missionarische Aufgaben die spanische Universitätsjugend weniger anziehen, als das in anderen Ländern der Fall ist. Auf sozialem Gebiet hat z. B. das Problem der Madrider Vorstädte keine vordringliche Bedeutung für sie. Was sie als ihre Mission empfindet, hat eher eine politische oder, genauer, eine „imperialistische“ Gestalt.

Da sie die Welt auf einem verhängnisvollen Weg sieht, wünscht sie eine totale Lösung. Sie kann sich keine Teillösung auf verschiedenen Ebenen, etwa der geistigen, wirtschaftlichen, politischen vorstellen. Wenn sie eine politische Lösung sucht, so meint sie damit, daß das Politische alles umfaßt, die irdischen Wirklichkeiten und ihre Beziehungen zum Ewigen (es ist die Idee des totalen Staates christlicher Natur). Diese Auffassung weicht natürlich stark von der in anderen Ländern ab und hat zu zahlreichen Anschuldigungen vom Ausland her ge-

führt. Vom spanischen Standpunkt aus ist sie nur konsequent. Sie erscheint als die Fortsetzung einer langen Überlieferung. Und sie ist das, was im spanischen Geiste am unerschütterlichsten feststeht. Die Folge davon ist, daß die jungen spanischen Intellektuellen den Ideen christlicher Erneuerung, die in andern Ländern die Jugend begeistern, mit großem Mißtrauen entgegentreten.

Die katholische Kirche in Indien

In der Zeitschrift der französischen Jesuiten, „Etudes“, findet sich in der April-Nummer eine Darstellung der Lage der katholischen Kirche in Indien aus der Feder eines Inders, M. Thekaekara. Um die Probleme dieser Lage deutlich zu machen, ist auch die Geschichte der Kirche in Indien in einem sehr klaren Überblick dargestellt. Der Aufsatz ist darum so interessant, weil in dieser Darstellung das Grundproblem jeder Mission aufs deutlichste hervortritt, nämlich die Schwierigkeit, einerseits zu vermeiden, daß die Kirche in unlöslicher Verbindung mit der abendländischen Kultur auftritt, also einer fremden Kultur, durch die auch die Kirche selber als etwas Fremdes erscheint, und doch andererseits keine so große Rücksicht auf die Kultur des Missionsvolkes zu nehmen oder Elemente derselben in sich aufzunehmen, daß die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens darüber verwischt würden. Beiden Gefahren ist die Mission in Indien in den verschiedenen Zeitaltern erlegen, und das ist einer der wesentlichsten Gründe, weshalb sie im Grunde so wenig erreicht hat. Denn obwohl das Christentum durch den hl. Apostel Thomas schon in apostolischer Zeit nach Indien gekommen ist, gibt es heute unter den 430 Millionen Indern kaum mehr als 4^{1/2} Millionen Katholiken.

Die Thomas-Christen

Die christliche Gemeinde im äußersten Südwesten Indiens, an der Malabarküste, die sich auf den Apostel Thomas zurückführt, führte bis zum 17. Jahrhundert ein völlig in sich abgeschlossenes Leben und feierte ihre Gottesdienste nach einem syrisch-orientalischen Ritus mit ausschließlich eingeborenem Klerus. Im 17. Jahrhundert spaltete die Gemeinde sich infolge des Drucks der Portugiesen, die sie latinisieren wollten. Die Mehrzahl blieb jedoch katholisch. Heute zählt sie etwa 1 Million Mitglieder. Diese Gemeinde ist jedoch sehr deutlich der Gefahr erlegen, zu viel vom Geiste Indiens aufgenommen zu haben. Sie hat keinerlei Missionsgeist entwickelt, weil sie sich gleichsam als eine Kaste empfand, eine jener unveränderlichen gesellschaftlichen Gruppen, der man von Geburt angehört. Selbstverständlich haben die Thomas-Christen nicht die weltanschaulichen Grundlagen übernommen, auf denen das indische Kastenprinzip beruht (Zugehörigkeit zu einer Kaste als Lohn oder Strafe für ein früheres Leben); aber sie haben sich der sozialen Form völlig angepaßt. Sie waren verhältnismäßig reich und einflußreich, spielten auch im öffentlichen Leben eine Rolle und wurden keineswegs in ihren Überzeugungen und Religionsübungen behindert. Aber sie versuchten nicht, Konversionen zu erreichen.

Die Missionen zu Beginn der Neuzeit

Die Mission Indiens durch die großen abendländischen Orden begann in kleinen Stößen schon vor der berühmten

Reise Vasco da Gamas. In größerem Umfang setzte sie mit der portugiesischen Kolonisation ein und erreichte ihre große Zeit mit dem heiligen Franziskus Xaverius und der Mission der Jesuiten. Diese Mission des 16. Jahrhunderts nahm gegenüber der indischen Kastenordnung genau die umgekehrte Haltung ein wie die Thomas-Christen. Sie wollte die Existenz der Kasten einfach ignorieren. Sie machte Konvertiten in allen Kasten und zwang sie, alle ihre von den Kasten diktierten Gebräuche aufzugeben. Sie gab ihnen portugiesische Namen und lehrte sie ein Leben im europäischen Stil. Das sollte eine Vorsichtsmaßnahme sein, um die Neubekehrten gegen den Einfluß der hinduistischen Umwelt zu schützen; aber dieses Verhalten war wohl ein schwerer Irrtum, der die ganze Missionstätigkeit in Indien unfruchtbar machte. Sie beschränkte sich auch fast ausschließlich auf das portugiesisch besetzte Gebiet an den Küsten. Von den übrigen Hindu wurden diese Christen zu den alleruntersten Kasten gerechnet, beinahe den *Parias* gleichgestellt. Diese starre Haltung der jesuitischen Mission wurde zeitweise aufgelockert durch italienische Jesuiten, deren größte P. de Nobili und der heilige Johannes de Britto waren. Diese machten gewisse Konzessionen an den indischen Geist (Enthaltung von Fleischnahrung, Nichtvermischung mit den *Parias*). Der Erfolg stellte sich sofort ein, indem auch Angehörige höherer Kasten sich zum Christentum bekehrten. Aber diese Konzessionen wurden von anderen Angehörigen des Ordens heftig bekämpft und schließlich zum Teil von Rom aus verurteilt. Trotzdem fanden in dieser Zeit noch verschiedene Konversionen von Brahmanen statt, bis Ende des 18. Jahrhunderts die Gesellschaft Jesu aus Indien ausgewiesen wurde.

Die Mission in den letzten hundert Jahren

Seit dem 19. Jahrhundert setzten neue missionarische Bemühungen in Indien ein, an denen viele europäische Länder beteiligt sind. Seit 1850 hat die Kirche in Indien schnelle Fortschritte gemacht, und seit Ende des Jahrhunderts bis heute hat sich die Zahl der Katholiken fast verdoppelt. Das ist zum Teil die Folge der natürlichen Vermehrung der katholischen Bevölkerung, doch fanden auch zahlreiche Konversionen statt. Es bildete sich zudem ein großer Eingeborenen-Klerus heran. In Indien leben gegenwärtig 4800 katholische Priester, davon 3700 Inder, von denen 1100 dem syrischen Ritus angehören. Von den 58 Diözesen werden 21 von eingeborenen Bischöfen geleitet. Von den 10 600 Ordensschwwestern sind 7000 Inderinnen. Eine der bemerkenswertesten Erscheinungen ist die Bekehrung von 300 000 Eingeborenen in Chotanagpur, einer sehr armen Urbevölkerung in Nordindien.

Die heutige Missionstätigkeit in Indien wird aber vor allem charakterisiert durch ihr Bildungswerk; die Missionen, vor allem die Jesuiten, haben zahlreiche Volksschulen, Mittelschulen, Kollegs und Universitäten eröffnet. Zumal die Hochschulen spielen eine besondere Rolle für den katholischen Glauben dadurch, daß sie von zahlreichen Nichtkatholiken besucht werden. Sie bilden den Ort, an dem die Kirche den obersten Kasten, der Elite Indiens begegnet. Zwar sind Konversionen der hinduistischen Studenten sehr selten, aber sie lernen doch die christliche Religion kennen und schätzen, und ihre Freundschaft ist für die Existenz der Kirche in Indien ein sehr großer Gewinn. Dieser Gewinn rechtfertigt auch den außerordentlichen Aufwand der Kirche für die Lehrinstitute in Indien. Die Katholiken leiten dort 31 Hochschulen, 325 Höhere Schulen und 450 Mittelschulen. Unter den Hochschulen gehören einige zu den besten des ganzen Landes.

Vorausschau

Der indische Verfasser spricht zum Schluß über die Aussichten der Kirche in Indien. Er hält das Kastensystem für ein fast unüberwindliches Hindernis für die Ausbreitung der Kirche, wenn es in seiner ganzen Starrheit bestehen bleibt. Es wäre also die erste Vorbedingung zu einer umfassenderen Bekehrung, daß gewisse Grundauffassungen der Hindus von der menschlichen Person und der menschlichen Gesellschaft beeinflußt und gewandelt würden. Es würde sich dann nicht so sehr darum handeln, Einzelne zu bekehren, als vielmehr ganze Gruppen und Kasten, die zum christlichen Denken erzogen werden müßten. Dieser Wandlung hat das englische Unterrichtssystem in Indien schon vorgearbeitet, das die abendländische Auffassung von Mensch und Gesellschaft voraussetzt. In der Tat ist die hinduistische Gesellschaft in der letzten Zeit von einer tiefen Erregung erfaßt worden, die man bis dahin für unmöglich gehalten hätte.

Andererseits haben die zunehmenden Konversionen in Indien eine Reaktion der Inder gegen die Kirche hervorgerufen, und der Unabhängigkeitskampf Indiens gegen England hat eine neue Abwehrwelle gegen das Christentum als abendländische Religion hervorgerufen. Diese Welle scheint allerdings bereits wieder abzulaufen. Nach längeren Diskussionen im Nationalkongreß ist jedenfalls in die neue indische Verfassung die Formel aufgenommen worden, daß jede Religion in Indien das Recht hat, nicht nur ausgeübt zu werden, sondern auch Propaganda zu betreiben. Missionare und Lehrer sind daher guter Hoffnung, daß die Kirche in Indien mit Gottes Hilfe weiter wachsen wird.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Der Teufel — Gottes Engel

Nur im Christentum wird das Dasein des Übels zum Problem. Denn nur das Christentum kennt einen Gott, der allmächtig und allgütig ist; einen Gott, an den man die Frage richtet: Warum läßt Du so viel Ubles auf Erden zu?

Selbst im Christentum stellt man erst seit 400 Jahren die Frage so, als ob das Leid oder das Ubel ein Neutrum wäre. Das Altertum und Mittelalter witterten hinter dem Ubel einen persönlichen Urheber. Der Böse, nicht das Böse führte ihr Denken vor ein Rätsel. Mit diesem ursprünglichen und doch der Gegenwart so nahen christlichen Gedanken befaßt sich eine Zusammenschau der neutestamentlichen Schriften von Louis Bouyer in der Zeitschrift „Dieu Vivant“ (Nr. 6). Ihre Ergebnisse wurden durch „Blackfriars“ (Jan./Febr. 1949) den englischen Lesern bekanntgemacht, und wir halten es für unsere Aufgabe, auch die deutschen Katholiken darauf hinzuweisen.

Die Masken des Teufels

Paulus kennzeichnet den Zustand der sündigen Welt als Knechtschaft in der Gewalt von Feinden. Die Fleischwerdung des Sohnes drückt er aus mit den Worten: „Er nahm den Sklavenstand auf sich“ (Phil. 2, 7), und die Menschen betrachtet er als „Kinder des Zornes“ (Eph. 2, 3).

Was ist das für eine Knechtschaft, die auf der Welt lastet? Welcher Feind zieht sie hinein in die Verfeindung mit Gott? Paulus spricht von verschiedenen Feinden, die uns bedrücken; er nennt sie summarisch „Macht“ oder „Mächte der Finsternis“. Sind es Dinge oder Personen? Man möchte von Masken sprechen, hinter denen sich ein Antlitz verbirgt, das selber im Dunkel bleibt.

Die Mächte tragen zuweilen die Namen „Sünde“ und „Tod“. Sie „herrschen“. Die Sünde besoldet ihre Sklaven mit dem Tode. Beide haben in dieser Welt eine „Diener-schaft“. Wenn wir von ihnen befreit werden, geht es nur so, daß sie zuvor selbst „verurteilt“ und „vernichtet“ werden. „Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod“ (1. Kor. 15, 26).

Auch das „Fleisch“ und die „Welt“ sind feindlich herrschende Mächte. Das Fleisch ist nicht dasselbe wie der Leib oder die Kreatur. Diese werden der Verherrlichung teilhaftig, jenes nicht. Bouyer meint, wenn Paulus vom Fleisch rede, denke er an die geheimnisvolle, ererbte Hinneigung des Menschen zu der Gewalt der Finsternis, in der sich unsere Abhängigkeit von dieser Macht bekundet. Vermöge des Fleisches ergreift diese Macht über unsere Person von innen her Besitz. Sie gebietet nun über die Ursprünge unseres Tuns. Das Fleisch entwickelt eine eigene Mentalität, die sich in Gedanken, Wünschen und Taten äußert und den Menschen dem Tode überantwortet. Das Fleisch erscheint also als Instrument einer persönlichen Macht. Ihm als der beherrschenden Gewalt unseres Innern entspricht die „Welt“ rund um uns. Nicht so sehr die Realität unserer Umgebung, wie vielmehr ihr gegenwärtiger Zustand ist damit ausgedrückt, „die allgemeine Organisation der Macht der Finsternis“, die über dem Universum liegt und zuweilen mit ihm identifiziert wird. Sie folgt ihrer eigenen Weis-

heit und wird am Ende von Gott gerichtet. Uns ist es aufgegeben, uns in acht zu nehmen, daß wir nicht in ihren Strudel hineingerissen werden.

Diese „Welt“ hat ihre eigene Ordnung (Aon), die von der zukünftigen unterschieden wird. Christus rettet uns aus dieser Ordnung heraus.

Mit den Begriffen Tod und Sünde, Fleisch und Welt sind aber die letzten Kräfte der gegenwärtigen Ordnung noch nicht genannt.

Geister über der Erde

In den Gefängenschaftsbriefen spricht der Apostel von dem Kampf des Christen gegen „Mächte, Gewalten und Geister“. Im Zusammenhang mit gewissen Äußerungen im Galater- und Hebräerbrief legt sich der Gedanke nahe, daß Paulus von der Vorstellung erfüllt sei, die Welt werde von Engeln regiert. Sie waren es z. B., die als Vermittler Gottes Moses das Gesetz auferlegten. Die gefallenen Engel sind dieser mittleren Rangstellung zwischen Gott und der Welt nicht enthoben worden. Nur stehen sie nicht mehr bewußt in Gottes Dienst und Auftrag. Sie erwecken vielmehr in der Welt den Anschein, als seien sie selbst die höhere Macht, von der wir abhängen, die Herren der Gestirne und des Schicksals. Unsere ererbte Hinneigung zu ihnen, das Fleisch, macht sie zu unseren Herren und läßt uns mit ihnen schuldig werden. Sie sind der persönliche „Geist dieser Welt“ (1. Kor. 2, 12); ja der „Gott dieser Welt“, der für Paulus eine erschreckende Macht und Wirklichkeit besitzt (2. Kor. 4, 4). Er heißt an anderen Stellen „Satan“. Bouyer stellt fest: „Obgleich der hl. Paulus mit größtem Nachdruck von den verschiedenen bösen Mächten spricht, die uns umgeben, sind sie für ihn zweifellos Teile eines wohlgeordneten Ganzen, und dieses führt uns schließlich zu dem dunklen Mittelpunkt einer persönlichen Bosheit. Der Teufel erscheint in einer verwirrenden Parallele mit Gott. Im Gegensatz zu dem lichtvollen Mittelpunkt, um den die Schöpfung der Gotteskinder kreist, haben wir einen dunklen Gegenpol, an dem sich eine undurchdringliche Schöpfung der Finsternis orientiert.“

Es gibt also bei Paulus zweifellos einen Dualismus, und er bildet den Hintergrund seiner Vorstellung von der Erlösung: Erlösung bedeutet Auflösung des Problems des Bösen, nicht begrifflich, sondern in Wirklichkeit. Christus entsetzt die Mächte des Bösen ihrer legitimen Gewalt. Bouyer zeigt, daß man Paulus gründlich mißverstehen würde, wollte man ihm unterstellen, er habe durch seine Rede von Geistern und Dämonen nichts anderes beabsichtigt, als eine ideelle Wirklichkeit in kräftigen Bildern auszudrücken. Er spricht wohl in Bildern, aber er redet von Wirklichkeiten.

Engel im Zwielficht

Gerade dies führt uns vor eine Schwierigkeit. Die Engel oder Geister stehen bei Paulus in einem seltsamen Zwielficht. Es gibt böse und gute unter ihnen. Aber es klingt zuweilen, als ob auch die bösen im direkten Auftrag Gottes handelten. Gott schickt dem Apostel z. B. „einen Engel des Satans“ (2. Kor. 12, 7) ins Fleisch. Und in 1. Kor. 5 gar erscheint Satan als Strafengel, dem ein Sünder zur Läuterung übergeben wird, damit seine Seele gerettet werde.